

schiebt auf der Ebene des Glaubens; sie besteht vor allem in dem Versuch, nach Maßgabe des Glaubens zu leben. Sie nimmt im Herzen ihren Anfang: im Brechen mit der Sünde, der Welt, die jeder in sich trägt, im Verzicht auf die eigene Entfaltung, so wie sie einer spontan möchte, seinem „Eigenwillen“ folgend, im Finden seiner Entfaltung auf eine andere Weise.

Bei der gegenwärtigen Erneuerung ist es vordringlich, den Finger auf die Stellen zu legen, wo es an der wesentlichen Loslösung fehlt, die immer zuerst geistlicher Ordnung ist. Das ist schwerwiegender, als wenn man an der äußeren Trennung rüttelt oder sie sogar völlig abzuschaffen sucht. Man sollte hier wie überall unterscheiden zwischen Begegnung mit der Welt, die heute wie stets eine sündige, möglicherweise verführerische „Welt“ ist, und der Welt, insofern diese „modern“ ist, das heißt: die Welt der konkreten Menschen unserer Zeit, die so, wie sie sind, zum Heil berufen sind. Ist nicht die Hauptsache der ungetrübte Blick auf das, was Leben nach dem Evangelium heißt? Was das konkret für uns bedeutet, das herauszufinden und zu verwirklichen bleibt uns aufgegeben.

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Die heutige Zölibatskrise und ihre Bewältigung

#### Analysen und Vorschläge

#### Vorbemerkung:

Was im folgenden gesagt wird, entstammt der eigenen Beobachtung und Erfahrung, dem Gespräch mit einzelnen und im kleinen Kreis von Priestern und Laien sowie der Lektüre der ausgedehnten Literatur über den Priester in der heutigen Welt und zur gegenwärtigen Zölibatsdiskussion<sup>1</sup>. Es gilt in erster Linie für die Verhältnisse in den Ländern des deutschen Sprachbereichs.

Es hat sich in den letzten Jahren immer mehr herausgestellt, daß es sich in der augenblicklichen Zölibatskrise um eine umfassende Krise des priesterlichen Amtes handelt, die den Priester in seiner ganzen Existenz, menschlich, religiös und

---

<sup>1</sup> Vgl. vom Vf.: *Zur gegenwärtigen Zölibatsdiskussion. Literaturbericht*, in: *Concilium* 5 (1969) 223–226.

in seinem spezifischen Berufs-Bewußtsein trifft. Die Zölibatsfrage, obwohl oft sehr drängend und im Vordergrund stehend, ist demgegenüber m. E. in den meisten Fällen sekundär. Das wird auch in der Literatur häufig hervorgehoben. Man darf daher die Krise des Zölibats nicht isoliert, losgelöst von der allgemeinen Glaubens- und Strukturkrise in Kirche und Welt, sowie von den erhöhten Lebensschwierigkeiten überhaupt betrachten und meinen, man könne ihr mit vorwiegend religiösen Gründen beikommen, wie es die Zölibatszyklika versucht hat; solche Versuche sind wirkungslos, weil sie den realen Tatbestand nicht treffen, sie erregen höchstens Widerspruch. Aus dem gleichen Grund vermittelt aber auch der größte Teil der Veröffentlichungen gegen das Zölibatsgesetz ein sehr einseitiges und darum verfälschendes Bild des Problems.

### I. Versuch einer Analyse der gegenwärtigen Krise des priesterlichen Amtes

1. Der (vor allem jüngere) Priester partizipiert suo modo an der Krise der modernen, in immer stärkerem Maß verwalteten, von bürokratischen Apparaten gesteuerten Gesellschaft, in der sich der einzelne in seiner Freiheit, in der Entfaltung seines Eigenlebens bedroht fühlt. Früher gehörte der Priester einem privilegierten Stand an. Er zählte zu den Honoratioren der Gesellschaft. Heute ist er – wenigstens der gewöhnliche Seelsorgspriester – ein kleiner Mann, wie die meisten seiner Zeitgenossen, von gleich geringem Einfluß wie diese. Selbst innerkirchlich ist der Gesellschaftsverlust des priesterlichen Amtes beträchtlich. Das öffentlich-kirchliche Leben wird zunehmend von Laien mitbestimmt (vgl. Pfarrausschüsse; Zentralkomitee der deutschen Katholiken usw.), wenn nicht sogar primär geprägt (vgl. Essener Katholikentag). Das hat in verschiedener Weise seine Rückwirkung auf das Bewußtsein des Durchschnittspriesters: er fühlt sich zurückgedrängt, wenig beachtet und geachtet, in seinen Anliegen und seiner Meinungsäußerung nicht mehr ernst genommen, in seiner Freiheit, seinem Handeln eingengt. Im Grunde ist es die gleiche Mentalität, die viele Menschen heute kennzeichnet. Von daher ist es verständlich, wenn die Revolte gegen das Establishment – gegen die Privilegierten der Gesellschaft, die Autoritätsträger als Vertreter der herrschenden Klasse, gegen die Angehörigen des Apparates, die anonymen Machtgruppen –, von der die heutige Menschheit gerüttelt wird, auch auf die (vor allem jüngeren) Priester übergesprungen ist. Oft sympathisieren sie mit den aus diesem oder jenem Grund Unterdrückten und sind politisch links orientiert (nicht wenige Priester und Theologiestudenten finden sich heute bei den Demonstranten [bisweilen sogar beim SDS] und Opponenten; auch wenn christliche Motive in den Vordergrund gestellt werden – z. B. der soziale Appell der Botschaft des Evangeliums –, so spielt doch untergründig meist das Bewußtsein, selbst zu den Unterdrückten zu gehören, keine geringe Rolle). Ihr Unbehagen, ihr Mißtrauen und ihre Aggression richten sich aber in erster Linie gegen das kirchliche Establishment, gegen den autoritären Führungsstil der älteren Pfarrer und vieler Bischöfe, vor allem gegen die anonyme Herrschaft der Diözesanbürokratie und der Römischen Kongregationen mit ihren vielen Weisungen und ihren Verweisen. Jede von oben kommende Anordnung und Vorschrift ist von vornherein suspekt und wird als eine Mißachtung persönlicher Freiheit ange-

sehen. Hier liegt auch einer der Gründe für die immer unkontrollierbarer gewordene Welle der Auflehnung gegen das Zölibatsgesetz, von der selbst diejenigen erfaßt sind, denen es gar nicht um den eigenen Zölibat geht, d. h. die gar kein persönliches Problem in dieser Hinsicht haben. Sie setzen sich nur für die Freiheit ein und wollen auch für sich selbst das Empfinden haben, nicht unter einem Gesetz, einem Zwang zu stehen.

2. Das besondere soziologische Problem des Priesters heute scheint vor allem darin zu bestehen, daß er in der modernen Welt und Gesellschaft *selbst* ein Fremdling geworden ist, ein Außenseiter, der das Gefühl hat, nicht dazu zu gehören, als Mann der Religion und als Vertreter einer Kirche nicht mehr angenommen zu werden. In dieser Außenseiterrolle, dem gesellschaftlichen Nicht-Integriertsein, sehen viele Priester mit den Grund für ihre seelsorgliche Erfolglosigkeit wie überhaupt für ihr in der Isolierung und Vereinsamung zum Ausdruck kommendes menschliches Frustriertsein. Sie machen dafür weithin das „klerikale System“ verantwortlich, in das sie hineingezwängt sind, ein System, das ihnen von der Tradition und vom Ausbildungsgang her sowie aufgrund besonderer Vorschriften eine bestimmte Vorstellungswelt, ein bestimmtes Denken, eine bestimmte Sprache, eine bestimmte Lebensweise, ein bestimmtes Sichgeben zuweist. In diesem Zusammenhang wird auch der Zölibat, der nach der Meinung der Soziologen zum Statussymbol des Priesters der lateinischen Kirche geworden ist, gesehen. Wollen sie darum in die normale menschliche Gesellschaft eingegliedert werden – und das Verlangen danach ist groß und kaum noch zurückzuhalten –, dann müssen sie, so ist ihre Meinung, aus dem „klerikalen System“ ausbrechen, sich kleiden wie die andern, so denken und sprechen wie die andern, die gleichen Interessen haben wie die andern, u. U. einen Beruf ausüben wie die andern (die Tendenz dazu ist in Deutschland nicht so stark wie etwa in Frankreich, was auf unterschiedliche soziologische und soziale Gegebenheiten hinweist) und wenigstens die Möglichkeit haben, heiraten zu können, was zu den Grundrechten des Menschen gehört. Auch hier wird nicht direkt gegen den Zölibat Stellung genommen, sondern nur insofern, als das Zölibatsgesetz den Priester von vornherein als Sonderling abstempelt und einem nach allen Seiten hin genau abgegrenzten Verhaltenssystem unterwirft, das durch eine tiefe Kluft von den Verhaltensnormen des heutigen Menschen getrennt ist, zu dem darum die heutige Zeit keinen rechten Zugang mehr hat.

3. Der Drang, aus dem „klerikalen System“ auszubrechen, ist um so ungestümer, als die heutige hominisierte, d. h. vom Menschen gemachte und auf ein besseres menschliches Leben zugeschnittene Welt dem Menschen ein großes Angebot humaner Entfaltung macht, und die Theologie seit geraumer Zeit sich angeschiedt hat, die „weltliche Welt“, die Welt also in ihrem Eigendasein und ihrer Eigenwertigkeit zu preisen, und die Evolution dieser Welt auf ihre letzte Entfaltung hin als Ziel von Schöpfung und Erlösung darzustellen. Im Horizont dieser Entwicklung haben Leib, Geschlechtlichkeit und Ehe auch für den Christen ein viel stärkeres Gewicht erhalten. Anthropologie und Psychologie zeigen, welche Bedeutung der integrierten Geschlechtlichkeit und darum der ganzheitlichen Partnerschaft von Mann und Frau für die Reifung des Menschen zukommen, während

die Theologie nicht nur den Geheimnischarakter der sakramentalen Ehe neu und tiefer aufgezeigt hat, sondern die Ehe auch als Höhepunkt mitmenschlicher Begegnung und darum als den von der Schöpfung her gewiesenen primären Weg zur Vollkommenheit der Liebe hinstellt.

„Die weltliche Welt“, die den (jungen) Priester von heute fasziniert und anlockt, ist in ihrer konkreten Gestalt aber zugleich „Stadt ohne Gott“, eine Welt, in der es kaum noch Anknüpfungspunkte zu geben scheint für die Erfahrung eines transzendenten Gottes und in der darum nur schwer über Gott gesprochen werden kann. Mögen auch viele Äußerungen über den „fernen“, „abwesenden“ Gott nachgeredet sein – die „nachreligiöse“ Zeit Bonhoeffers und die „Gott-ist-tot“-Theologie der Amerikaner hat ein modisches Vokabular mit sich gebracht –, so ist es doch eine Tatsache, daß die jüngere Generation, auch der Priester, religiös weithin nur noch schwer ansprechbar ist (obwohl ihr bei aller Skepsis ein tiefes, auf Wahrhaftigkeit bedachtes religiöses Verlangen bescheinigt wird). Alle artikulierte und etablierte Religion, auch das Christentum in seiner kirchlichen Gestalt, die katholische Kirche mit ihren Dogmen, Institutionen und Frömmigkeitsformen nicht ausgenommen, ist ihm fragwürdig geworden und wird auf jeden Fall als sehr „relativ“ angesehen. Das Durchschnittsbewußtsein dieser Generation ist sozusagen voll von Welt, und da diese Welt eine Welt hektischer Unruhe und ungeheurer Widersprüche ist, so lebt der Mensch ständig unter einer Vielfalt sich widersprechender Eindrücke und Antriebe, die ihn selbst unruhig und unsicher macht, ihm das Empfinden gibt, sich nicht mehr ganz zu gehören, mehr getrieben zu werden, als über sich selbst zu verfügen.

4. Mit all dem sind die Voraussetzungen für die freie Übernahme des Zölibats und für ein echtes Durchtragen desselben auch in Krisenzeiten, denkbar schlecht. Viele Priester (und schon die Kandidaten des Priestertums) sind durch die bedrängenden Probleme der Gegenwart überfordert. Die erotisierte und sexualisierte Atmosphäre der Zeit trägt das ihrige dazu bei, um die geschlechtliche, eheliche Partnerschaft als einen Ausweg aus vielen Nöten, als eine wesentliche Hilfe für deren Bewältigung, vielleicht sogar als *die* Hilfe erscheinen zu lassen. Wenn man nun auch der Meinung sein kann, daß manche der hier aufgezeigten Probleme priesterlichen Lebens und Wirkens temporär sind und mit der Zeit gelöst werden können, weil sie gelöst werden müssen, so ist doch in der neu sich herausbildenden Welt mit ihren veränderten Strukturen und ihrem veränderten Bewußtsein (ihrem gewandelten Daseins- und Lebensgefühl) die Situation für den Zölibat gegenüber früher eine wesentlich andere geworden. Grundlegende Voraussetzungen des zölibatären Priestertums haben sich gewandelt, Voraussetzungen anthropologischer, soziologischer, theologischer und pastoraler Art. Diese Wandlungen zwingen dazu, das Zölibatsgesetz der lateinischen Kirche neu zu bedenken. Es beginnt unter Priestern und Laien immer mehr Einmütigkeit darüber zu herrschen, daß es in seiner bisherigen Exklusivität nicht mehr weiter aufrechterhalten werden könne, sondern der künftige Status des Weltpriesters im Hinblick auf die Ehelosigkeit einer differenzierteren Regelung bedürfe. Daß dabei das hohe und für die Kirche unersetzliche Gut der um des Himmelreiches, um Christi und des Evangeliums willen erwählten priesterlichen Ehelosigkeit neu und klarer in

den Blick kommen und in das öffentliche Bewußtsein des ganzen Gottesvolkes gehoben werden müsse, ist ebenso allen Einsichtigen und Verantwortlichen bewußt. Wie beides miteinander verbunden werden kann, ist die schwere Frage, die unserer Generation aufgegeben zu sein scheint.

## II. Überlegungen und Vorschläge zur Lösung der heutigen Zölibatskrise

### 1. Vorüberlegungen:

Bei der im Zusammenhang mit dem Konzil erfolgten biblisch-theologischen Neubewertung auf die christliche Ehelosigkeit ist immer wieder deren charismatischer Charakter hervorgehoben worden. Christliche Ehelosigkeit ist eine Gnadengabe, „die der Vater einigen gibt“ (Lumen gentium, 42, mit Hinweis auf Mt 19, 12 und 1 Kor 7, 7). Sie kommt in den Blick und wacht als Verlangen auf in einer existentiellen Betroffenheit durch Christus und seine eschatologische Präsenz in der Kirche. Aus der Erfahrung, daß mit Christus das Ende der Zeit gekommen ist und das Endgültige schon hereinbricht, ergeht der Ruf in die totale Gemeinschaft mit Christus und in den allein noch notwendigen Dienst am Kommen des Reiches Gottes. Diese Erfahrung muß darum auch in die Entscheidung zum zölibatären Priestertum miteinfließen; anders wäre die freie Übernahme der Ehelosigkeit nicht gewährleistet<sup>2</sup>.

Hier haben darum auch die Konvenienz- oder Angemessenheitsgründe für den priesterlichen Zölibat ihren eigentlichen Ort und ihr Gewicht. Mit ihnen sind nicht in erster Linie Gründe gemeint, die an sich außerhalb des priesterlichen Amtes liegen, zu diesem gleichsam hinzutreten, die deshalb den Zölibat empfehlen, weil er zur Heiligung des Priesters oder zur besseren Erfüllung des priesterlichen Auftrags beiträgt, also asketischer oder pastoraler Natur sind (obwohl solche Motive nicht ausgeschlossen werden). Es handelt sich vielmehr um theologisch-spirituelle Gründe, die auf der Linie des priesterlichen Amtes selbst liegen. Obwohl der Zölibat „nicht vom eigenen Wesen des Priestertums (a sacerdotio suapte natura) gefordert wird, ist es dennoch nicht einfach so, als wären Ehe und Ehelosigkeit für den zum Priestertum Berufenen zwei an sich neutrale und in diesem Sinn gleichwertige Möglichkeiten, in denen die priesterliche Sendung verwirklicht werden könnte. Der Zölibat ist vielmehr, soweit ich sehe, sowohl von der Schrift her wie auch nach der Überlieferung die dem neutestamentlichen Priestertum angemessenere Lebensweise. Wer sich darum auf den Ruf zum priesterlichen Dienst einläßt, muß sich m. E., auch unabhängig von der kirchlichen Gesetzgebung, der Frage der Ehelosigkeit stellen. Das erhellt aus folgender Überlegung: Das Priestertum der Kirche steht in einer echten Sukzession zum Apostelamt, wie immer man diese Sukzession genauer interpretieren mag (vgl. Lumen gentium, 20.21.28; Christus Dominus, 2; Presbyterorum ordinis, 2). Das besagt nicht nur, daß die dem kirchlichen Amt innewohnende *Autorität* auf das von Christus gestiftete Apostelamt zurückgeht und in diesem gründet, sondern daß auch der *Inhalt* des Priestertums der Kirche aus der Sendung der Apostel, die

<sup>2</sup> Vgl. vom Vf.: *Der christologische Aspekt des priesterlichen Zölibats*, in: Geist u. Leben 41 (1968) 106–122.

eine Anteilnahme an der Sendung Christi ist, abgelesen werden muß. Das Priestertum ist apostolisches, missionarisches Amt. Die bevollmächtigte Verkündigung der eschatologischen Botschaft (vom hereinbrechenden Gottesreich, vom Christusmysterium), die eine Realverkündigung ist und in der sakramentalen Gegenwärtigung der eschatologischen Heilswirklichkeit (vor allem in der Eucharistie) gipfelt, wird mit Recht heute wieder als das Primäre des priesterlichen Dienstes angesehen (vgl. *Lumen gentium*, 25; *Christus Dominus*, 12; *Presbyterorum ordinis*, 4). Was darum in den Evangelien von der Berufung zur Nachfolge und Jüngerschaft, vor allem zum Apostelamt gesagt bzw. was als Voraussetzung für sie gefordert wird – das Aufgeben aller irdischen Bindungen (Lk 14, 25 ff.; 9, 59 ff.; Mk 10, 28 ff. par; Mt 19, 10 ff.; 28; Lk 22, 28) –, berührt ganz zentral auch die Berufung zum priesterlichen Dienst, was die Überlieferung immer festgehalten hat. Hier wie dort fordert der eschatologische Dienst Christi den Berufenen ganz und ungeteilt ein, insofern nur mit dem apostolischen, missionarischen Charakter des priesterlichen Amtes, wie ihn das *Vaticanum II* wieder herausgestellt hat, ernst gemacht wird. Zwar impliziert die für den ungeteilten Dienst erfordernde Freiheit (vgl. 1 Kor 7, 29 ff.) nicht unbedingt im strengen Sinn die Ehelosigkeit, wie die Berufungsworte des Herrn zeigen, legen sie aber doch nahe, empfehlen sie als das für den eschatologischen Dienst Bessere (vgl. 1 Kor 7, 38), was nicht ohne weiteres heißt das Vollkommenere. Dieser Argumentation scheinen nun aber nicht nur die Pastoralbriefe, nach denen die kirchlichen Amtsträger normalerweise verheiratete Männer sind (1 Tim 3, 2–5; Tit 1, 6), zu widersprechen, sondern auch die einhellige Meinung, daß die christliche Ehelosigkeit ein besonderes Charisma ist, das mit dem Amtcharisma nicht zusammenfällt. Aber dazu ist zweierlei zu bemerken:

a) Man kann den *ἐπίσκοπος* bzw. den *πρεσβύτερος* der Pastoralbriefe (und in Phil 1, 1) nicht einfach mit dem (späteren) heutigen priesterlichen Amtsträger vergleichen: Das kirchliche Amt ist zur Zeit der Abfassung der Pastoralbriefe noch in der Entwicklung; wir wissen gar nicht, welche genaueren Funktionen den dort genannten Amtsträgern zukommen; nach Dibelius-Conzelmann (*Handbuch z. NT* 13, Die Pastoralbriefe, Tübingen 1955, 45) überwiegen bei ihnen noch die administrativen Funktionen in der Gemeinde, während „die pastoralen Funktionen, insbesondere die kultischen Aufgaben«, zurücktreten. Unsere Argumentation beruht aber gerade darauf, daß die Aufgabenkumulation des vollentwickelten kirchlichen Amtes in der Sicht des ursprünglichen Apostelamtes, nämlich als missionarisches Amt, als Beauftragung der Verkündigung der eschatologischen Botschaft, als eschatologischer Dienst Christi zu sehen ist. Daraus ergibt sich zugleich, daß nicht jedes Gemeindeamt, das aufgrund kirchlicher Beauftragung und vielleicht sogar sakramentaler Vermittlung an Christi Amt und Sendung teilnimmt, in gleichem Grad mit den an das Apostelamt gestellten Forderungen, d. h. auch mit dem Zölibat, konfrontiert werden kann. Das ist nicht nur hinsichtlich des Diakonats von Bedeutung, sondern auch hinsichtlich einer möglichen Aussonderung bestimmter priesterlicher Dienste aus der bisherigen Aufgabenkumulation des priesterlichen Vollamtes, das in Gestalt des Bischofsamtes vom II. *Vaticanum* „die Summe des heiligen Dienstes“ (*Lumen gentium*, 21) genannt wird.

b) Zweifelsohne ist die Ehelosigkeit eine spezielle Gnadengabe (Charisma), die nicht einfach mit dem Priestertum zusammenfällt. Aber wenn andererseits die Ehelosigkeit ganz und gar auf der Linie des Priestertums als eines apostolischen und missionarischen Amtes im Sinn des ursprünglichen Apostelamtes liegt, dann muß derjenige, der das Vollamt anstrebt, weil er sich dazu berufen glaubt, sich auch auf den Ruf zur Nachfolge im Sinn der engeren Jüngerschaft des Evangeliums einlassen<sup>3</sup>, und er darf hoffen, daß ihm zugleich mit der Berufung zum Priestertum die Gnadengabe der Ehelosigkeit geschenkt wird, wie das Konzil (Presbyterorum ordinis, 16, Abschnitt 3) ausdrücklich bezeugt. Er kann und darf nicht von vornherein sagen, er habe das Charisma der Ehelosigkeit leider nicht. Solches zu behaupten, hieße nicht nur, sich eigenmächtig dem Ruf Christi entziehen, sondern unterstellte auch, als wäre das Charisma etwas, was entweder ein für allemal gegeben ist oder nicht, was speziell für ein so grundlegendes, die ganze menschliche Existenz betreffendes Charisma, wie es das der Ehelosigkeit darstellt, einfach nicht zu halten ist. Auch hier gilt, was Paulus bei der Aufzählung der verschiedenen Geistesgaben 1 Kor 12 sagt: „Strebet nach den höheren Gnadengaben!“ (V. 31; vgl. 14, 1.39), worunter an dieser Stelle vor allem die Gabe der Prophetie und der Lehre verstanden wird, wie sich aus Kapitel 14 ergibt, Gaben also, die in besonderer Weise der Auferbauung der Gemeinde dienen.

Nach diesen Vorüberlegungen bieten sich folgende Wege zur Überwindung der gegenwärtigen Zölibatskrise an:

## 2. Lösungsvorschläge

a) Eine der vordringlichsten Aufgaben im Rahmen der Priesterausbildung wie auch der Priesterseelsorge scheint mir die Herausarbeitung eines missionarischen, von Verkündigung und Seelsorge geprägten Priesterbildes zu sein, wie es in der von den Evangelien geschilderten Berufung zur Jüngerschaft oder auch in der apostolischen Sendung bei Paulus grundgelegt ist. Nur hier läßt sich die innere theologisch-spirituelle Konvergenz von priesterlichem Dienst und Ehelosigkeit aufweisen, nicht primär und isoliert vom Kult, insbesondere von der Eucharistie her, wie es in der bisherigen kirchlichen Überlieferung fast ausschließlich geschah. Die Konzilsaussagen bieten dazu gute Voraussetzungen, da sie die Wende von einem einseitig kultischen Verständnis des neutestamentlichen Priestertums zu einem missionarischen, apostolischen Priestertum eingeleitet haben, wenn die Integration der verschiedenen priesterlichen Funktionen in das damit inaugurierte Priesterbild auch noch nicht in allem gelungen ist. Es müßte von hierher eine Rangordnung der priesterlichen Funktionen und Aufgaben aufgezeigt werden, je nach ihrer Nähe zur Mitte priesterlicher Berufung, nämlich zum missionarisch-seelsorglichen Auftrag. Daraus ergibt sich von selbst, welche Funktionen

<sup>3</sup> Die Tatsache einer engeren Jüngerschaft im Leben Jesu und deren Legitimität auch für die nachösterliche Zeit betont die heutige Exegese wieder in zunehmendem Maß: vgl. H. Schürmann, *Der Jüngerkreis Jesu als Zeichen für Israel (und als Urbild des kirchlichen Rätstandes)*, in: *Geist und Leben* 36 (1963) 21–35. M. Hengel, *Nachfolge und Charisma*, Berlin 1968; R. Pesch, *Berufung und Sendung, Nachfolge und Mission. Eine Studie zu Mk 1, 16–20*, in: *ZKTh* 91 (1969) 1–31.

und Aufgaben des priesterlichen Dienstes aus dem Vollamt ausgegliedert und als spezielle Ämter ohne weiteres auch verheirateten Männern übertragen werden können. Weil sich aber hierfür keine genau fixierbaren Angaben machen lassen – wegen der Verschiedenheit der Situation und ihren Gegebenheiten bzw. Erfordernissen –, ist das Vollamt letztlich dadurch gekennzeichnet, daß sein Inhaber ungeteilt für alle Funktionen und Aufgaben des priesterlichen Amtes verfügbar sein sollte, frei von allen Bindungen, zugunsten des eschatologischen Dienstes, zeichenhaft und stellvertretend für alle anderen Dienste und in ihrer Mitte.

b) Dementsprechend muß die Priesterausbildung zunächst und primär auf die Hinführung zur engeren Jüngerschaft, auf die apostolische Nachfolge, auf den missionarischen Dienst im Sinn der Ganzhingabe und des ungeteilten Dienstes ausgerichtet sein. Der Priesterkandidat muß sich im Glauben vorbehaltlos auf die so umschriebene Berufung einlassen. Nur so wird ihm die priesterliche Ehelosigkeit als hohes und erstrebenswertes Gut aufleuchten und damit die Voraussetzung geschaffen, sie mit allen Erfordernissen von innen her, aus Einsicht und Erfahrung, übernehmen und echt durchtragen zu können. Hinsichtlich der dazu erfordernten psychischen und affektiven Reife bedarf es heute einer gründlichen anthropologischen Initiation in die Bedeutung des Leiblichen und Geschlechtlichen, in die Zuordnung und Begegnung der Geschlechter sowie einer kundigen menschlichen Hilfe für deren Integrierung in die personale Freiheit. Daß mit all dem die bisherige Seminarerziehung neu bedacht und weithin umgestaltet werden muß, ist allen, die mit der Frage zu tun haben, hinreichend bekannt. Es ist während der Ausbildungszeit nicht nur für einen Lebensraum Sorge zu tragen, der dem heutigen differenzierten und vielfach in seiner humanen Substanz geschädigten Menschen die Möglichkeit zur Selbstenfaltung und freien Entscheidung gibt. Es gilt auch die verschiedenen Momente der Priesterausbildung – die wissensmäßige (philosophisch-theologische), praktische (pastorale), spirituelle und humane Ausbildung – ausdrücklicher und stärker als bisher zu einer Einheit zu integrieren.

c) Stellt sich im Laufe der Ausbildungszeit, die ja zugleich eine Zeit der Erprobung ist, heraus, daß einem Kandidaten die Voraussetzungen für den Zölibat fehlen, dann sollte er dennoch zum kirchlichen Dienst, für spezielle Aufgaben (Lehramt, Unterweisung, Seelsorgshilfe, Jugend- und Sozialarbeit usw.), zugelassen, ja sogar ermuntert werden, falls nur eine wirkliche Berufung dazu, die sich durch menschliche Qualitäten und Fähigkeiten sowie durch echte Religiosität erweisen muß, vorliegt. Die sakramentale Übertragung eines solchen Dienstes wäre wünschenswert, wozu der Ordinationsritus allerdings ganz neu zu schaffen wäre.

Einem solchen Kandidaten sollte aber nicht nur die Ehe offenstehen (sie wäre sogar erwünscht), er sollte auch die Aussicht haben, einmal zum priesterlichen Vollamt ordiniert zu werden, wenn er sich in Beruf und Ehe bewährt hat. Die auf diese Weise nachrückenden, verheirateten Priester würden aufgrund ihres besonderen Lebens- und Berufsweges weder ein Anstoß für den aufgrund seiner Berufung zölibatären Priester sein, noch gegenüber diesen vom Kirchenvolk als Priester zweiter Klasse angesehen werden (was leicht der Fall wäre, wenn per hypothese Ehelosigkeit und Ehe den Priesterkandidaten von vornherein zur Wahl



freigestellt würden). Wie in diesem Fall die priesterlichen Dienste verteilt werden sollten, könnte nur die Erfahrung lehren. Es könnte sich herausstellen, daß der verheiratete Priester in erster Linie in den Dienst einer bestimmten Ortsgemeinde träte, die in einer künftigen Gemeindekirche sicherlich anders als bisher strukturiert sein wird, insofern die Laien einen viel stärkeren Anteil an der aktiven Gemeindearbeit haben werden. – Die hier vorgeschlagene Lösung scheint der heutigen, veränderten Situation zu entsprechen: sie ermöglicht einerseits eine echte Wahl und wahrt dennoch den Vorrang der Ehelosigkeit als die dem Priestertum (für den Amtsträger selbst wie für die Kirche) angemessenere Lebensform. Sie fände wahrscheinlich auch die Zustimmung sowohl des Klerus wie der Laien.

d) Um dem in der heutigen Welt erschwerten Zölibat, auf den die Kirche nicht verzichten darf, eine echte Chance zu geben, müßten die Lebens- und Arbeitsbedingungen des ehelosen Priesters gründlich umgestaltet und verbessert werden. Das Einzelpfarrhaus dürfte aus menschlichen wie aus pastoralen Gründen weiterhin der Vergangenheit angehören. Das Angebot eines gemeinsamen Wohnens, das wohl sehr bald fällig ist, müßte dem Priester in einem genügend geräumigen Appartement eine Privatsphäre sicherstellen, ihm die Sorge für den Haushalt abnehmen, und zugleich Räume für gemeinsame Besprechungen bzw. für gemeinsame Erholung vorsehen. In einem solchen Haus hätte eine Equipe von zwei bis drei Frauen eine fruchtbare Aufgabe: sie könnten nicht nur die Atmosphäre des Hauses prägen, sondern zugleich in diesem oder jenem seelsorglichen Dienst mithelfen. Solche Seelsorgszentren, die baulich auch aufgegliedert sein könnten, sind ohnedies aus Gründen einer regional gezielten Pastoral erforderlich. Gewiß haben solche Zentren auch wieder ihre eigenen Probleme – der zölibatäre Priester wird leicht zum Einzelgänger und tut sich in der Gemeinschaft, im Arbeitsteam schwer –, aber sie schützen den einzelnen Priester, der heute meist ein Alleskönner sein muß, auch gegen Überforderung und geben ihm mehr als bisher die Möglichkeit, entsprechend seinen besonderen Talenten oder seiner besonderen Ausbildung eingesetzt zu werden. Man sollte gegen solche Zentren nicht einwenden, sie sonderten den Priester wieder zu stark als eigene Kaste von der Welt und von den Gläubigen ab oder drohten den Weltpriester zu einem verhinderten Mönch zu machen. Denn einmal gehört zur priesterlichen Berufung notwendig eine gewisse Aussonderung (vgl. *Presbyterorum ordinis*, 3), andererseits läßt sich der Lebensstil eines differenziert gestalteten Hauses so einrichten, daß sich der Priester der heutigen Welt und Gesellschaft durchaus integriert weiß.

Mit den hier gemachten Vorschlägen wird keine Patentlösung geboten. Sie bedürfen der Erprobung. Es lassen sich ganz gewiß auch andere Modelle entwickeln, die einerseits das zölibatäre Priestertum der Kirche erhalten, andererseits aber auch dem verheirateten Mann das kirchliche Amt zugänglich machen. Immer aber ist zu bedenken, daß es keine Lösung der gegenwärtigen Krise des priesterlichen Amtes gibt, die alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt. Das priesterliche Amt als solches wird dem Priester immer jene Opfer abverlangen, die im Evangelium an Nachfolge und Jüngerschaft geknüpft sind.

*Friedrich Wulf SJ*